

SANKT INGE

von Michael Chlebusch

Das war im Jahr 2063, als sie Sankt Inge zu Leibe rücken wollte. Sankt Inge! Die Gläubigen konnten es nicht fassen. Überhaupt konnte man in dem Jahr wenig fassen. Ein allgemeiner Aktionismus hatte die Menschen im Land ergriffen. Viel Hau Ruck, hier ein Schubs, da ein Strich und dort ein neuer Klotz. So dachte man, mal wieder ordentlich was in die Hand zu nehmen. Das kam ja alle zehn Jahre vor. Aber diesmal ging irgendwo irgendwer zu weit. Da hatten die schon einen Bestellt, der die Löcher ins Fundament bohrte, wo später mal die Sprengkapsel reinkam. War prima, da konnte die Gegenseite direkt wieder Zement reinfüllen und sich mit so einzementierten Stahlseilen an die Inge ketten.

Die Alten erinnerten sich noch, wie das damals anfang, mit den bunten Farben. Da hätten sie erst alle gelacht - also die anderen natürlich - und trotzdem, ein Wahrzeichen wurde das bald. Ein richtiges Wahrzeichen, aber zunächst eben auch nicht mehr. Jedes Jahr durfte dann ein anderer großer Künstler ran. Da haben sie die Kuratorin in der Zeitung sehr gelobt, die bald nichts anderes mehr kuratierte als ihren Schlot. Damals hatte der auch noch keinen Namen. Nach bunt kam schwarz, dann rot, dann gepunktet, gestreift, mit Blumenmuster, was Orientalisches, was mit nackten Brüsten, dann wieder einfach grau, das fanden viele am schönsten. Einmal erfand sogar einer eine Folie, da konnte man die Esse für zwölf Monate gar nicht mehr sehen, dann ging's wieder mit Farbe weiter, oder Waschbärenblut, das gab's auch. Das war natürlich noch vor dem Tod der Kuratorin und auch vor dem Tag, an dem die Kohle alle war. Damit war's schon ein Jahr vor der Aktion mit der unsichtbaren Folie vorbei. Schluss, aus. Kohle alle. Keine Kohle, kein Kohlekraftwerk, logisch. Aber der Schlot, der sollte stehen bleiben. Kam ja auch niemand auf die Idee, den Berlinern ihren Fernsehturm abzureißen, nur weil es seit 2019 kein Fernsehen mehr gab, oder den Parisern ihren Eiffelturm, nur weil die Eifel 2036 nach vulkanischer Aktivität im Erdboden verschwand. Nein, die Chemnitzer durften

ihren 300-Meter-Pimmel behalten, auf den sie sich was einbildeten. Ein Fahrstuhl war da schon lange außen dran, damit die Touristen auch bis ganz hoch fahren konnten und im Kaffeekranz, einem ringförmigen Aufsatz, teure Sahnetorte essen. Als der Schlot dann Rauchfrei war, kam die Kuratorin auf die Idee, oben als Deckel ein Gitter zu bauen, mit einem Loch drin. Da sollten die Wagemutigen über ein 300 Meter tiefes schwarzes Nichts laufen und die Lebensmüden mit Gummiseil oder Düsenrucksack in das Loch springen. Daraus wurde dann aber nichts, weil die Kuratorin im Herbst des Jahres 2042 auf einmal tot war. Das Gitter mit dem Loch wurde trotzdem gebaut. Nur die einzige, die drin verschwand, war die Kuratorin selbst. Ihre Urne ließ ein ernst blickender Bürgermeister auf den Grund des Schlot es hinab und schraubte eine schöne Messingplakette oben dran.

Es dauerte nicht lange, da hatte dann der erste Kunstfreund seine Vision und drei Tage später gab es eine echte Wunderheilung. Das sprach sich rum. Immer weniger Besucher kamen wegen der Aussicht oder dem teuren Kuchen – den die meisten natürlich trotzdem reinspachtelten, als gäb's unten keinen Zucker – sondern viele tausend mehr kamen, um zum Pilgern. Die verrücktesten Erscheinungen hatten die, als sie da oben standen und in das Loch schauten. Manche sahen ihre Kindheit, andere die Zukunft, viele wenigstens tote Verwandte. Und alle hatten sie so ein total beruhigendes, warmes Gefühl im Bauch. Die Skeptiker natürlich nicht, die sind für sowas nicht zu haben. Aber wer glauben konnte, was er wollte, der spürte auch was. Sankt Inge hießen von da an der Turm und die Heilige innen drin nur noch. Und da sich keine Kirche zuständig fühlte für eine dutzendfach überpinselte Industri ruine, gründeten ihre Jünger bald auch eine eigene Religion. Die beruhte auf dem Guten, Wahren, Schönen und dem unermesslichen Glauben an die eigene Kompetenz. Wissenschaftler behaupteten, dass der Firlefanz und die Wunderdinge, auf giftige Ausdünstungen zurückzuführen seien, die dem Schlot entstiegen. Dort hatten sie sich wohl über Jahrzehnte in den vielen Schichten von Beton und Farbe eingelagert. Andere machten schlicht das Adrenalin, die dünne Luft

und den starken Kaffee da oben verantwortlich. Und wieder andere meinten, dass die Gläubigen einfach Spinner waren. Die Giftgastheorie war die am weitesten verbreitete und eigentlich auch der Grund, warum der Stadtrat entschied, dass Sankt Inge gesprengt gehört. Die Freie Presse titelte auf der ersten Seite ihrer elektronischen Ausgabe dann einfach nur "Hä?", und vielmehr wollte man dem Leser gar nicht zumuten zu dieser Ungeheuerlichkeit. Die sah im Volke natürlich keiner ein und Nachfragen ergaben, dass auch im Rathaus niemand so richtig wusste, warum und wer da seinen längeren Hebel umgelegt hatte. Aber gesagt ist versprochen und nachdem sich die Priester von Sankt Inge an ihre heilige Esse gekettet hatten, durfte allseits endlich gepöbelt, geknüppelt und randaliert werden.

Kurz darauf standen die Bagger rund um den Pilgerort und schütteten Wälle auf gegen herumfliegende Teile. Genützt hat das nichts. Als die Inge endlich gesprengt wurde, verteilte sich ihr Staub und ihr Schutt über die ganze Millionenmetropole. Das war der Tag, an dem der Bürger quasi transzendierte. Hunderttausende hatten eine Erscheinung, alles sprühte vor Euphorie und nur wenige erlitten wirklich schlimme Lungenschäden. Sankt Inge hatte ihren Schleier der Erleuchtung über der Stadt ausgebreitet und führte sie in eine bestimmt großartige Zukunft. Chemnitz als das sächsische Rom, davon begann man nun offiziell zu träumen. Der Bürgermeister vergab schonmal Planungsaufträge an Architekten, wie denn so eine heilige Stadt zu gestalten sei. Darunter ein berühmter Franzose, der schlug vor, das Zentrum einfach in sieben verschiedenen Farben anzumalen. Das gefiel dem Bürgermeister, auch wenn alle erstmal lachten.